

wobei der Theologe Zwingli mittels einer Zusammenfassung der «Schlußreden» von 1523 in Erscheinung tritt. Dann wird ein Rückblick auf die Zeit vor 1519, den – im Gegensatz zu Luther – «konventionellen Katholiken», Humanisten und Eidgenossen Zwingli eingeschoben, dem wiederum eine halbe Seite über die politische Entwicklung nach 1525, sodann die Darstellung der Berufung nach Zürich und die Behandlung der «reformatorischen Wende» folgen. Der Rezensent könnte sich einen plausibleren Aufbau vorstellen. Über Zwinglis Staatslehre ist beispielsweise nichts zu erfahren, seine tatsächliche Stellung im politischen Leben Zürichs wird mit dem Satz «Nach der Durchsetzung der Reformation hat Zwingli das Regiment fest in der Hand behalten» (S. 83) pauschal und verzerrt dargestellt. Anzumerken wäre, daß Zwingli 1516 von Glarus nicht nach Winterthur (S. 79), sondern nach Einsiedeln ging – hier dürfte es sich um einen Verschied handeln.

Aland beklagt, daß Melancthon oft zu gering eingeschätzt werde, erhebt dann aber selbst jene Vorwürfe, die zu dieser Geringschätzung geführt haben: «Zaghaftigkeit», «menschliche Schwäche», «Intellekt auf Kosten des Charakters» und ähnliches, angeblich das Krebsübel der meisten Humanisten. Aland entgeht hier nicht der Gefahr, Melancthon an Luther zu messen, die Trennung von Rom als zum Vornherein feststehend und für jeden erkennbar und jede Versöhnungsbereitschaft, jedes irenische Vermitteln als zum Scheitern verurteilt und als Zeichen mangelnder Entschlossenheit, ja Charakterlosigkeit darzustellen. Gerade in einem für Studienanfänger bestimmten Büchlein wäre größere Zurückhaltung im Urteil angemessener. Das gilt auch für die Darstellung Calvins, der vor allem anhand der Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern porträtiert wird.

Einführungen wie die vorliegende sollten dem Leser nicht nur mehr oder weniger feststehende Fakten vorsetzen, sondern ihn vor allem auch auf Probleme, auf offene Fragen hinweisen und ihn damit zum Weiterstudium anregen. Diese Aufgabe erfüllen vor allem die beiden letzten kurzen Aufsätze am Schluß des Bandes.

Helmut Meyer, Zürich

Karl-Heinz Wyss, Leo Jud, seine Entwicklung zum Reformator 1519–1523, Bern, Herbert Lang/Frankfurt am Main, Peter Lang, 1976 (Europäische Hochschulschriften, Reihe III: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 61), 263 S., Fr. 36.—.

Die Zürcher Reformation ist ohne die Persönlichkeit des Elsässers Leo Jud (1482–1542) nicht denkbar. Als Mitstreiter und Mitarbeiter Zwinglis und Bullingers blieb er jedoch in der Reformationsforschung im Hintergrund. Die bis dahin zuverlässigste Darstellung von Leben und Wirken Juds schuf Carl Pestalozzi in seinem 1861 in der Reihe «Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten (!) Kirche» erschienenen Band «Leo Judä». Das in der Zwinglibücherei 1942 veröffentlichte Büchlein «Leo Jud, Ulrich Zwinglis Kampfgenosse» von Leo Weisz ist volkstümlich gehalten und quellenmäßig nicht belegt. Oskar Farner kam wohl im Zusammenhang mit seinen Forschungen wiederholt auf Jud zu sprechen, ohne ihm jedoch eine eigene Darstellung zu widmen. Farner bearbeitete indessen die Katechismen von Leo Jud und legte sie 1955 in den «Veröffentlichungen der Rosa-Ritter-Zweifel-Stiftung» vor.

Es ist eine wissenschaftliche Notwendigkeit, daß neben Zwingli und Bullinger auch weitere Persönlichkeiten des Trägerkreises der zürcherischen Reformation auf ihre Bedeutung hin untersucht und erforscht werden. Deshalb ist es sehr verdienstlich, daß Karl-Heinz Wyss den Ausschnitt 1519–1523 gewählt hat, um aufgrund der zur Verfügung stehenden Quellen Juds Hinwendung zur Reformation zu erhellen. Er

leistet damit einen wesentlichen Beitrag zu einer umfassenden Jud-Biographie. Weil die vier im Mittelpunkt der Untersuchung stehenden Jahre nur im Zusammenhang mit den vorhergehenden erfaßt werden können, bietet Wyss einen Überblick der Zeit vor 1519. Es ergibt sich folgende Disposition der Abhandlung: Der erste Teil befaßt sich mit «Leo Juds Werdegang zum katholischen Priester»; «Leo Jud als humanistischer Leutpriester in Einsiedeln» ist die Thematik des zweiten Teils; der dritte Teil, «Auf der Schwelle zur Reformation», befaßt sich mit dem Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis bei Jud, mit seinem Eintritt in die «reformatorischen Kämpfe» und besonders mit dem Jahr 1522.

Für die Jahre vor 1519 fehlen, wie Wyss ausdrücklich feststellt, wiederholt Quellen, so daß Lücken bestehen bleiben oder Hinweise der Überlieferung nicht verifiziert werden können. Dies trifft beispielsweise für den Rom-Aufenthalt Juds um 1506 zu (vielleicht Priesterweihe), ebenso für den Pariser Aufenthalt um Mitte 1509. Auch das Nachzeichnen des theologischen Weges bis 1519 ist aus demselben Grund nur summarisch möglich. Jud war ein Konkubinarierkind, wie Bullinger. Der Vater hieß Johannes, wirkte in Guémar/Gemer als Leutpriester und hierauf in Ribeaupvillé/Rappoltsweiler. Seine Konkubine war eine Solothurnerin, Elsa Hochsang. Von Kindern sind nur der Sohn Leo und die Tochter Clara bekannt. Der junge Jud erhielt eine gute Ausbildung an der Lateinschule von Sélestat/Schlettstadt, wo die *Devotio moderna* eine gewisse Rolle spielte. 1499 wurde er an der Universität Basel immatrikuliert, zugleich begann er bei einem Apotheker die Lehre. Weitere Stationen des Studiums waren Freiburg im Breisgau, erneut Basel, dann Paris. Als geweihter Priester nahm Jud 1510 – er war damals 28jährig – nochmals das Studium in Basel auf, um es mit der Promotion zum Magister artium abzuschließen. Die Entscheidung, sich der Laufbahn eines Geistlichen zuzuwenden, dürfte nach Wyss irgendwann zwischen 1499 und 1510 gefallen sein. Beim ersten Basler Aufenthalt lernte Jud Johann Ulrich Surgant kennen, bei dem er sich «wesentliche Grundlagen für seine später so entscheidende Predigtätigkeit ... geholt haben» dürfte. Wenig läßt sich für die Jahre 1512 bis 1519 erheben. Feststeht, daß der Elsässer während dieses Zeitraumes als Leutpriester in St-Hippolyte im Elsaß amtierte.

Nachdem Zwingli als Leutpriester nach Zürich gewählt worden war, wandte er sich im Einverständnis mit Theobald von Geroldseck, dem Verwalter des Klosters Einsiedeln, an Jud, der ihm von der Basler Zeit her bekannt war; er sah ihn als Nachfolger. Wyss teilt den entscheidenden Brief Zwinglis an Jud vom 17. Dezember 1518 in der Übersetzung Oskar Farners mit. Jud willigte offenbar ein, denn am 30. Juni 1519 traf er in der Waldstatt ein. Wieder muß Wyss feststellen, man wisse vom Wirken des neuen Leutpriesters in Einsiedeln sehr wenig. Immerhin, hier gab es einen humanistisch interessierten Gesprächskreis. Der Verfasser zitiert als Beleg einen Passus aus der vom Sohn Johannes verfaßten, 1574 abgeschlossenen, doch erst 1724 gedruckten Biographie. Zu diesem Kreis zählte ebenfalls Leo Jud. Sein Wirken in Einsiedeln war jedoch in erster Linie durch Übersetzertätigkeit bestimmt. In den dreieinhalb Jahren, die er am Wallfahrtsort verbrachte, übertrug er 21 Erasmus-Schriften und 2 Veröffentlichungen Martin Luthers in das damalige Deutsch. «Es ging Meister Leu nicht um die Herausgabe klassischer Werke, um theologische oder andere wissenschaftliche Studien, sondern um die Verbreitung des «gsatz gottes», der «heylsamen güten geschrifften».» Die Aufdeckung der Quellen christlichen Glaubens und christlicher Ethik war erasmisch-humanistisches Anliegen. In dessen Dienst stand Juds Übersetzertätigkeit. Im Unterschied zu Zwingli «blieb Jud das politische Denken und Handeln in der Eidgenossenschaft im Grunde fremd».

Sehr subtil verfolgt der Verfasser Juds Weg von Erasmus hin zur Reformation

und zeigt die Bedeutung Luthers auf. Entscheidend aber blieb die enge Bindung an Zwingli. Am «sodalitium literarium Tigurense» hat er nach Wyss teilgenommen. Es läßt sich eine gewisse Parallelität der geistigen Entwicklung nach ihren Grundstrukturen zwischen Zwingli und Jud feststellen. Indessen besteht der grundlegende Unterschied darin, daß Jud stark von seinen Vorbildern abhängig blieb, «während Zwingli Erasmus und Luther gegenüber immer kritischer und selbständiger wurde». Daß Jud bei den kirchlichen Umgestaltungen der Initiant und Zwingli der Zurückhaltende, Abwartende und Konservative gewesen sein sollte, wie Leo Weisz behauptete, entspricht in keiner Weise dem Quellenbefund. Wyss formuliert übrigens im Blick auf die Tätigkeit in Zürich, auch nach dem Tode des Reformators, Jud sei Eklektiker gewesen, der nicht vermochte, «schöpferisch zu denken». Zu Lebzeiten Zwinglis stand er ihm stets zur Verfügung: Jud «las und schrieb für Zwingli, wenn diesem die Zeit dazu fehlte», er predigte wiederholt an Zwinglis Stelle im Großmünster, protokollierte des Reformators Predigten, übersetzte einige Schriften Zwinglis ins Deutsche oder Lateinische und «edierte ... Teile von dessen exegetischem Werk».

Der Rücktritt des Leutpriesters zu St. Peter auf Lichtmeß 1523 bot die Möglichkeit, Leo Jud nach Zürich zu bringen. Zwingli hatte daran alles Interesse. In der letzten Maiwoche 1522 predigte Jud mehrere Male in Zürich und wurde am 1. Juni zum neuen Leutpriester gewählt. Ende Dezember 1522 hat Jud Einsiedeln verlassen, offizieller Amtsantritt war der 2. Februar 1523. Offenbar zwischen der Ankunft in Zürich und dem Amtsantritt ereignete sich der Zusammenstoß Juds mit dem Lesemeister der Augustiner anläßlich einer Predigt. Wyss sieht diese Störung des Gottesdienstes im größeren Rahmen der zürcherischen kirchenpolitischen Entwicklung. Er bezweifelt jedoch, daß dieses Ereignis in der Augustinerkirche den Ausschlag für die Einberufung der Ersten Zürcher Disputation gegeben habe, wie dies die bisherige Forschung annimmt. Die kirchenrechtliche und politische Situation legte dem Zürcher Rat nahe, auf Zwinglis Vorschlag eines klärenden Gespräches einzugehen. Vgl. dazu meinen Aufsatz «Kirche und Glaube auf der Ersten Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523», in: *Zwingliana* XIII, 1973, 553–569. Die während der Disputation von Jud abgegebenen Voten ergeben eine völlige Übereinstimmung mit Zwingli.

Die Untersuchung von Wyss zeigt in zahlreichen Einzelheiten die geistige Verflechtung Juds mit der humanistischen Umwelt und mit der beginnenden Reformation. Die theologische Entwicklung Juds verlief im ganzen ähnlich wie bei Zwingli, mit dem Unterschied, daß die geistige Führung beim Reformator lag. «Leo Jud, seine Entwicklung zum Reformator 1519–1523» vermittelt einen detaillierten Einblick in die angesprochene Thematik. Die durchgezählten Anmerkungen enthalten die wünschbaren Quellen- und Literaturhinweise. Der Anhang vermittelt Quellentexte, so Auszüge aus Leo Juds Übersetzung der «*Institutio principis Christiani*» von 1520/21, das Vorwort zur Zürcher Taufformel von 1523, den Brief Juds an seine Schwester Clara in Berken, geschrieben um den 11. Dezember 1524 (Autograph in Zürich, Zentralbibliothek, Ms D 197d, 31). Besondere Beachtung verdient das Verzeichnis der gedruckten Werke Juds (ebenfalls im Anhang), das heißt der Übersetzungen aus der Einsiedlerzeit 1520–1523, und der gedruckten Werke der Zürcherzeit 1523–1543; Wyss überschreitet bewußt das Jahr 1523. Darauf folgt in Tabellenform das Verzeichnis der Briefe von und an Leo Jud, wobei sämtliche erhaltenen Briefe von 1518 bis 1542 notiert sind. Die Aufzählung der «benützten gedruckten Arbeiten über Leo Jud in chronologischer Anordnung» schließt sich an. Den Abschluß bildet das Quellen- und Literaturverzeichnis. Wohl aus Versehen blieb auf

S. 186 der Satz unter «Die gedruckten Werke Leo Juds» stehen, nach dem sich der Verfasser auf ein chronologisches Verzeichnis der biographischen Arbeiten über Leo Jud, des erhaltenen Briefwechsels und der gedruckten Werke beschränkte.

Wünschbar wäre nach Meinung des Rezensenten die Fortführung der Jud-Forschung über das Jahr 1523 hinaus.
Rudolf Pfister, Urdorf

Sigmund Widmer, Zürich, Eine Kulturgeschichte, Bd. 5: Fromme Ketzer, Zürich/München, Artemis-Verlag, 1977, 104 S., brosch., Fr. 18.50.

Mit allen Mitteln, sei es der theoriebezogenen Strukturanalyse, sei es der Übernahme eines philosophischen oder soziologischen Vokabulars oder sei es einfach im Ringen um Unverständlichkeit, bemüht sich die Historie heute, sich von der traditionellen Geschichtserzählung abzusetzen und als Wissenschaft zu legitimieren. Die Zeiten, da ein Theodor Mommsen sowohl Ruhm als Historiker wie den Nobelpreis für Literatur ernten konnte, sind wohl vorbei. Zurück bleibt ein potentiell interessiertes Publikum, das nicht zu folgen vermag. Wenn sich die Geschichtswissenschaft ihres Bildungsauftrages, historisches Bewußtsein zu verbreiten, nicht einfach entschlagen will, dann muß sie sich vermehrt um die Vermittlung historischer Erkenntnis durch seriöse, lesbare, einen breiten Kreis ansprechende Publikationen bemühen. Der bekannte Zürcher Stadtpräsident, Nationalrat und Historiker Widmer ist für die Rolle eines solchen Mediators sicher der richtige Mann. «Fromme Ketzer» – ein Titel, den weder die Reformatoren noch die Altgläubigen wohl akzeptiert hätten, der vielleicht aber gerade in seiner Paradoxie zum Lesen anregt – ist das fünfte Heft seiner zürcherischen Kulturgeschichte. Widmer schildert zunächst nach einer knappen Einführung die politische und kirchliche Lage Zürichs vor der Reformation mit einem Exkurs über die führende Familie Röst. Es folgen die Darstellung der Biographie und der Theologie Zwinglis, die Einführung der Reformation in Zürich und die innere und die äußere Politik der reformierten Obrigkeit. Unter dem Titel «Ära Bullinger» wird vor allem die Person des Nachfolgers Zwinglis gewürdigt. Der Band schließt mit einem Blick auf die Entwicklung des Theaters und des Naturwissenschaftlers Konrad Gessner. Der Anhang enthält eine Literaturauswahl, ein Personenregister und eine umfangreiche Zeittafel. Der Anmerkungsapparat ist begreiflicherweise auf ein Minimum beschränkt.

Widmer schreibt flüssig, nicht ohne literarische und gelegentlich philosophische Ambition; die Liebe zum Persönlichen, manchmal Anekdotischen verleiht der Darstellung einen einprägsamen Charakter, was durch das geschickt ausgewählte und reichhaltige Bildmaterial noch unterstützt wird. Ein Werk also, das, einmal begonnen, viele mit Genuß zu Ende lesen werden. Wissenschaftliche Vollständigkeit wird nicht versprochen und kann auch nicht erwartet werden, doch hat sich der Verfasser über die Ergebnisse der Forschung durchaus ins Bild gesetzt. So liegt das Werk irgendwo in der Mitte zwischen Feuilleton und wissenschaftlichem Handbuch. Einzelne Fehler könnten in einer zweiten Auflage korrigiert werden. So hieß der Konstanzer Suffragan nicht «Wattli», sondern Fattlin (S. 40). Der Begriff der «innerweltlichen Askese» stammt von Max und nicht von Alfred Weber (S. 60). Die Formulierung «Dabei verließ er die Perikopen, die traditionelle Predigtform... Statt dessen erklärte er den Zuhörern das Neue Testament vom Text her» ist für jene miß- oder unverständlich, die nicht wissen, was Perikopen sind (S. 38). Die Beutel des päpstlichen Nuntius Filonardi waren 1532 nicht reich gefüllt, obwohl dies in Zürich allerdings einige glaubten (S. 63). Bullinger trug den Titel eines Antistes